

B. Botte

Der kollegiale Charakter des Priestertums und des Episkopats

Wer in diesen Aufführungen eine Erläuterung zu den Arbeiten des Konzils sucht, wird sich zweifellos enttäuscht sehen. Ich habe weder an den Diskussionen der Konzilsväter noch der Theologen über das Problem der Kollegialität teilgenommen; ich habe auch den Fortgang ihrer Arbeiten nur von weitem verfolgt, wie jeder andere. Allerdings sind verschiedene meiner Veröffentlichungen im Lauf der Diskussionen hier und dort zitiert worden¹. Sie stammen aber aus einer Epoche, in der von der Einberufung eines Konzils noch keine Rede war; und ich bin gewissermaßen gegen meinen Willen dazu geführt worden, mich mit einem Thema auseinanderzusetzen, das nicht unmittelbar in den Bereich meiner wissenschaftlichen Tätigkeit fällt, denn ich bin kein Theologe. Doch ein Blick zurück dürfte den Vorteil haben, daß er das Problem unabhängig von allen Schulstreitigkeiten vor uns hinstellt, so wie es sich lange vor dem Konzil gestellt hat.

Im April 1954 hatte das *Centre de Pastorale Liturgique* von Paris auf das Programm einer Arbeitstagung, die in Vanves in der Nähe von Paris stattfinden sollte, das Problem des Priestertums gesetzt. Das Programm stand bereits fest, als eine der schmerzlichsten Krisen in der französischen Kirche ausbrach: die der Arbeiter-Priester. Doch die Veranstalter hatten den Mut, nun nicht zurückzuweichen, sondern das Programm, das im übrigen die Dinge streng objektiv betrachten wollte, aufrechtzuerhalten.

Mir hatte man im Rahmen des Gesamtthemas die Untersuchung des Ordo, wie er sich in den liturgischen Gebeten darstellt, übertragen. Es gab verschiedene Möglichkeiten für die Behandlung meines Gegenstandes. Man hätte sich auf die römische Liturgie beschränken können. Aber das *Pontificale Romanum* ist das Ergebnis eines langen Entwicklungsvorganges und enthält Riten und Gebete aus verschiedenen Epochen und von unterschiedlicher Bedeutung. So entwerfen die *Allocutionen*, die im 13. Jahrhundert von Durand von Mende verfaßt sind, zum Beispiel nicht das gleiche Bild vom Priestertum wie die Gebete der alten Sakramentarien. Auf der anderen Seite – daran hat uns Pius XII. erinnert – ist Tradition der Kirche das, was an allen Orten bezeugt wird. Ich dehnte also meine Untersuchung auf alle Riten aus und stützte mich dabei auf die ältesten Gebete: die, welche die Handauflegung begleiten. Aus der Gegenüberstellung dieser Zeugnisse ergab sich nun nicht etwa ein wohlgeordnetes System einer Theologie des Priestertums, sondern eine kleine Zahl von grundlegenden, allgemein gültigen Ideen.

Zunächst stellte sich die Erteilung der heiligen Weihen zum Bischof, zum Priester und zum Diakon, weniger als die Übertragung kultischer oder juristischer Vollmachten von einer Person an eine andere dar, sondern vielmehr als Verleihung einer Gabe des Heiligen Geistes im Hinblick auf das Wachstum des Leibes Christi, das heißt der Kirche. Aus dieser «ekklesialen» Perspektive betrachtet,

steht der Episkopat an einem außerordentlich wichtigen Platz. Alle zugrundeliegenden Dokumente betonen nachdrücklich, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind. Nicht als seien sie selbst Apostel und besäßen die gleichen Privilegien wie diese; doch haben sie durch die Handauflegung eine Geistesgabe empfangen, die sie zu Oberhäuptern und Hohen Priestern des neuen Israels macht. Um den Bischof herum bilden die Priester ein Kollegium (*corpus sacerdotale*) und nehmen an seinem Priestertum teil, wie die 72 Ältesten im Buche *Exodus* am Geist des Moses teilnahmen, und die 72 Jünger des Evangeliums dem Dienst der Apostel beigelegt waren. «*Sint probi cooperatores ordinis nostri*», so heißt es im *Sacramentarium Leonianum*. Denn auch die Bischöfe bilden einen Ordo. Die Kirche besteht nicht aus einer Aneinanderreihung örtlicher Gemeinden. Zweifellos ist die juristische Struktur der Kirche damals noch rudimentär; doch die örtliche Kirche ist nicht in der Lage, sich selbst zu genügen. Zweifellos wird der Bischof vom Volk gewählt. Doch nicht die Wahl macht ihn zum Bischof, sondern die Handauflegung der übrigen Bischöfe, die ihm die Gabe des Geistes mitteilen, die sie von den Aposteln empfangen haben. Über diesen wichtigen Punkt ist die Tradition vollkommen eindeutig und sicher. Sie verlangt die Anwesenheit mehrerer Bischöfe, deren Anzahl allerdings nicht immer in der gleichen Weise festgelegt ist. Doch seit dem Konzil von Nicäa ist die Mindestzahl von drei Bischöfen für eine Bischofskonsekration gefordert. Dabei handelt es sich nicht um eine juristische Vorsichtsmaßnahme zur Sicherung der Regularität der Wahl. Alle anwesenden Bischöfe legen dem Gewählten die Hände auf. Die Konsekration ist also ein kollegialer Akt, der den Neugewählten in das Bischofskollegium aufnimmt.

So wird in den Riten der Weiheerteilung selbst der wahre Sinn der erteilten Weihen sichtbar: durch die Übertragung der dem betreffenden Ordo eigentümlichen Geistesgabe zum Wachstum und zum Aufbau des Leibes Christi, das heißt der Kirche, beizutragen.

Indem ich diese alten Texte erläuterte, glaubte ich nicht viel Neues zu sagen. Doch legten die Priester meiner erlesenen Hörerschaft allen Wert darauf, mir zu sagen, daß diese Rückkehr zu den Quellen ihnen neue Ausblicke eröffnet hatte, die ihnen bei ihrer theologischen Ausbildung verborgen geblieben waren. Bei dem Abriß über das Sakrament der Weihe, den man ihnen gegeben hatte, gab es sozusagen keinen Platz für den Episkopat. In der Tat

ist die theologische Entwicklung der Scholastik auf diesem Gebiet von der Vollmacht der Opferdarbringung, das heißt vom Priestertum, ausgegangen. Der Episkopat rückte dabei in den Hintergrund. Er war gar kein Ordo mehr; höchstens ein Grad des Priestertums. Ja, gab es denn überhaupt einen Wesensunterschied zwischen Episkopat und Priestertum? Man diskutierte darüber. Der Episkopat stand in der sakramentalen Ordnung gewissermaßen auf einem Nebengeleis und ging vielmehr in den Bereich der juristischen Machtvollkommenheit über.

In der Praxis kam man dabei zu einer individualistischen Konzeption des Priestertums, wie sie häufig in Primizpredigten einen beredten Ausdruck fand: Der Priester war ein Mensch, dem eine übernatürliche Vollmacht erteilt, der zwischen Gott und die Menschen, auf halbem Weg zwischen Himmel und Erde gestellt und in die Welt hinein geschickt war, um Seelen zu gewinnen. – Die jüngsten Ereignisse machten diese Frage nur noch brennender. Verschiedene Reaktionen zeigten eine Konzeption des Priestertums, die von jedem «*ekklesialen*» Sinn entleert war. Doch muß man den Mut haben zuzugeben, daß man nicht immer verstanden hat, derartigen Abirrungen eine positive Theologie entgegenzustellen. Da ist ein Bischof, der seine Arbeiterpriester zusammenruft und ihnen eine Ansprache hält, deren Thema der *Allocutio* des Pontificale entnommen ist, wo es heißt, die Rolle des Priesters sei, zu predigen, zu taufen, zu segnen und das Opfer darzubringen. Kanonisch gesehen ist das unwiderleglich. Ist es aber als theologische Aussage nicht ein wenig dürftig? Wir sind heute zeitlich weit genug von den damaligen Ereignissen entfernt, um gelassen und objektiv darüber sprechen zu können. Wir haben nicht die Menschen zu richten; doch können wir uns die Frage stellen, ob hier die Lücken in der theologischen Ausbildung nicht eine unselige Auswirkung gezeigt haben.

Aus den Diskussionen, die sich an meine Ausführungen anschlossen, ergab sich die Notwendigkeit, das vertiefte Studium der Tradition fortzusetzen, ganz besonders im Hinblick auf die Kollegialität des Priestertums, die sich aus den liturgischen Gebeten herauskristallisierte. Derjenige, der am meisten auf dieser Notwendigkeit bestand, war nicht etwa ein Theologe, sondern ein Priester, dem hoch verantwortliche Aufgaben im innerfranzösischen Apostolat übertragen waren. Man bat mich anschließend für die Arbeitstagung des Jahres 1955 um ein weiteres Referat über dieses Problem, und

zwar nicht mehr unter liturgischem, sondern unter historischem Gesichtspunkt. Auf diese Weise wurde ich dazu veranlaßt, mich mit dem kollegialen Charakter des Episkopats und des Presbyteriums zu befassen.

Die Aufgabe war nicht allzu schwierig, denn die Texte und Fakten sprechen für sich selbst.

Es zeigte sich ganz klar, daß in dem Augenblick, in dem der christliche Glaube Gefahr lief, in der hereinbrechenden Sektenflut unterzugehen, der Episkopat der Eckstein der Großkirche war, der die Festigkeit des Gebäudes garantierte. Es ist bekannt, welche Bedeutung ihm der heilige Ignatius von Antiochien zuerkannte, der so weit ging, daß er sagte: «Wo der Bischof ist, da ist Christus.» Für den heiligen Irenäus, der gegen die Gnosis spricht, stellen die Bischöfe die Garanten der apostolischen Tradition dar, weil ihre Autorität im letzten Grund auf der der Apostel beruht. Tradition, apostolische Sukzession und Episkopat sind unlöslich miteinander verbunden. Überall bestätigt sich die Überzeugung, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, und daß sie miteinander die Sorge um die Einheit und die Erhaltung des Glaubens in der ganzen Kirche teilen. Ganz besonders ausdrücklich spricht der heilige Cyprian in seinem 68. Brief: «Aus vielen Mitgliedern besteht das Kollegium der Bischöfe, das durch das Band der Eintracht und der Einheit untereinander verbunden ist, so daß, sobald jemand aus unserem Kollegium versucht, eine Häresie aufzubringen, die Herde Christi zu spalten und zu verheeren, die anderen eingreifen und zu Hilfe kommen... Denn obwohl wir eine große Zahl von Hirten sind, werden wir doch eine einzige Herde; und wir müssen alle Schafe, die Christus durch sein Blut und sein Leiden erkaufte hat, sammeln und für sie sorgen.»

Man könnte hier ein gewisses Mißtrauen anmelden, weil der Bischof von Karthago in seiner reichlich strengen und bisweilen auch starren Art gelegentlich übertreibt. Doch die Tradition liegt nicht nur in Äußerungen, sondern auch in Fakten und Handlungen. Hunderte von Bischöfen, die niemals eine Erklärung abgegeben haben, lassen in ihrem Handeln das gleiche Bewußtsein von ihrer Sendung erkennen, das der heilige Cyprian in Worte gekleidet hat. Mag es sich um ein Problem des Glaubens oder ein Problem der Disziplin, um die Frage des Osterfesttermins oder um die Montanisten-Krise handeln: man kann immer wieder beobachten, wie die Bischöfe einander schreiben, sich versammeln und gemeinsam nach einer Lösung suchen. Als in

Rom das Schisma des Novatian ausbricht, tritt eine Synode in Rom zusammen und eine andere in Antiochien. Der heilige Cyprian befaßt sich persönlich mit der Frage, ebenso wie Dionysius von Alexandrien. Als Paul von Samosata in Antiochien vom Glauben abweicht, wird er abgesetzt und durch Domnus ersetzt, der gleich nach Rom und nach Alexandrien «Kommunionbriefe» schickt. Das alles geschieht, wohlgemerkt, vor dem Frieden zwischen Kirche und Reich; und der Kaiser hat, im Unterschied zu dem, was nach diesem Friedensschluß geschah, nichts damit zu tun. Was die Bischöfe dazu bewegt, sich zu versammeln, ist das Bewußtsein, daß sie als Nachfolger der Apostel Garanten des Glaubens und der Disziplin der ganzen Kirche sein sollen. Die historischen Fakten bestätigen also das Bild vom Priestertum, das uns die liturgischen Gebete entwerfen: der Bischof wird durch die Gabe des Heiligen Geistes Oberhaupt und Hoher Priester der örtlichen Kirche, unterstützt vom Presbyterium, das seinerseits an seinem Priestertum teilnimmt; auf der anderen Seite aber trägt er auch mit den übrigen Bischöfen zusammen – natürlich unter der Autorität des höchsten Oberhauptes der Kirche – Sorge für die Einheit und das Wachstum der Gesamtkirche, und zwar in der Eigenschaft als Nachfolger der Apostel.

Natürlich hat sich die äußere Situation heute gewandelt und ist nicht mehr die gleiche wie im 3. oder 4. Jahrhundert. Und wir müssen uns hüten, die christliche Antike als das Goldene Zeitalter zu betrachten, zu dem es unbedingt zurückzukehren gälte. Die Autorität des Heiligen Stuhles hat sich zunehmend gefestigt und wird heute in einer wirksameren Weise ausgeübt, als es in den ersten Jahrhunderten überhaupt möglich war. Kein Mensch denkt daran, den Weg der Entwicklung zurückzugehen. Doch wenn auch die juridischen Strukturen sich ändern, so ist doch das Bewußtsein der Bischöfe der ersten Jahrhunderte, Nachfolger der Apostel, Wächter des *Depositum fidei* und Garanten der kirchlichen Einheit zu sein, eine Gegebenheit der Tradition, welche die Theologie bei der Behandlung des Weihesakraments nicht übersehen darf. Daher war auch der Wunsch nach einer theologischen Zusammenschau, welche diese Gegebenheit der Tradition mit berücksichtigt und einschließt, voll und ganz legitim.

Wenn ich mir diesen Rückblick gestattet habe, dann, weil er mir nützlich scheint, um das Problem der Kollegialität im rechten Licht erscheinen zu lassen. In der ein wenig überhitzten Atmosphäre

des Konzils konnte die Kollegialität einigen – soweit ich es nach den Zeitungsmeldungen beurteilen kann – wie eine neue Waffe gegen die römische Kurie vorkommen. Doch nichts wäre falscher als das. Das Problem hat sich zehn Jahre vor dem Konzil einer Gruppe von Priestern gestellt, denen nichts ferner lag, als die Autorität des Heiligen Stuhles in Frage zu stellen, die sich vielmehr einer entscheidenden Frage gegenüber sahen. In der Verwirrung, die durch die schmerzliche Krise verursacht war, befanden sie sich auf der Suche nach einer Theologie des Priestertums und suchten eine Antwort in der Tradition. Diese Rückkehr zu den Quellen enthielt ihnen eine ernste Lücke in der theologischen Unterweisung, die sie selbst erhalten hatten. Sie bestand darin, daß der Episkopat in der Theologie des Priestertums nur einen Platz am Rande hatte. Er erschien als ein juridischer Organismus in der Disziplin der Kirche. Es gab im übrigen Kanonisten, die nicht gezögert haben, ihn zu einem einfachen Organ der Weitergabe zu degradieren, das man beliebig durch ein anderes ersetzen könnte. Dadurch kam es zu einer Abwertung des Episkopats, die für die Bischöfe selbst ebenso gefährlich war wie für ihre Priester. Es war keine Rede davon, irgend etwas in der Struktur der Kirche zu ändern. Man mußte sich nur ihrer tatsächlichen Natur bewußt werden.

Wenn diese bescheidenen Untersuchungen einig- es Echo gefunden haben, so weil sie auf die pastoralen Anliegen vieler eine Antwort gegeben haben. Ich könnte hier den Namen eines bestimmten Bischofs nennen, der sich Pius XII. gegenüber über dieses Thema in aller Offenheit geäußert hat und von

seiner Seite ermutigt wurde. Und es ist kaum daran zu zweifeln, daß Johannes XXIII. um dieses Unbehagen gewußt hat und daß sein Entschluß, ein Konzil einzuberufen, obwohl ihn nichts dazu zwang und sogar viele der Meinung waren, die Ära der Konzile sei überhaupt vorüber, eine in ihrer Form vielleicht unerwartete Reaktion auf die Besorgnisse vieler Hirten in der Kirche war. Unser Problem muß unter diesem pastoralen Aspekt betrachtet werden und nicht unter dem engen Blickwinkel einer theologischen Kontroverse oder einer bestimmten hintergründlichen Tendenz.

¹ *L'Ordre d'après les prières d'ordination*, in: *Etudes sur le sacrement de l'ordre* (Lex orandi 22), Paris 1957, 13–35. *Caractère collégial du presbytérat et de l'épiscopat*, 1. c. 97–124 (schon früher veröffentlicht unter dem Titel: *Presbyterium et Ordo episcoporum*, in: *Irénikon* 29 (1956), 5–7. *Histoire et théologie. A propos du problème de l'Eglise, Istina* 1957, 389–400. *La collégialité dans le Nouveau Testament et chez les Pères apostoliques*, in: *Le Concile et les conciles*, Chevotogne 1960, 1–18.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

BERNARD BOTTE

Geboren in Charleroi. Benediktiner. Er empfing seine Ausbildung an der Universität von Louvain und erwarb sich das theologische Lizentiat 1923. Er ist Professor für Liturgie an der Universität Louvain und Direktor des «Institut Supérieur für Liturgie» in Paris. Er veröffentlichte «La Tradition apostolique de saint Hippolyte» (Münster 1963). Er ist Mitarbeiter an den Zeitschriften «Recherches de Théologie ancienne et médiévale», «Bulletin de Théologie ancienne et médiévale», «Questions liturgiques», «Maison-Dieu» usw.